

Große Ehrungen Lindberghs

Um den Flugverkehr über den Atlantik

Berlin, 23. Mai. Der Hamburger Vertreter eines Berliner Klubs hatte eine Unterredung mit Generalvizepräsident Lindbergh neulich in Paris über die Frage, ob der Nordatlantische Flugverkehr eine neue technische Aufgabe darstellt, die einem allgemeinen Luftverkehr über den Ozean zugute kommen, bieten kann. Lindbergh erklärte, der Ozeanflug Lindberghs sei eine wunderbare Leistung gewesen, die auch für die Entwicklung des transatlantischen Luftverkehrs von Bedeutung sei, weil sie prägenhaft zeigt und das Vertrauen beugt, daß die Technik, die heute schon dem Sportflug die Möglichkeit einer Nordatlantischen Überfahrt gibt, in der Fortentwicklung alle Voraussetzungen für einen regelmäßigen und wirtschaftlichen Luftverkehr geschaffen wird, der in Eigenleistung seiner Verbindungen keine Konkurrenz für die Schiffslinien, sondern deren wirksamere Ergänzung für besondere Ansprüche sein wird. Der Korrespondent fragt dazu, welche Anforderungen an den großen und ganzen den Nordatlantischen Flug gestellt sein müssen, die auch in der Nordatlantischen Linie erfüllt sein müssen, die auch in der Nordatlantischen Linie erfüllt sein müssen, die auch in der Nordatlantischen Linie erfüllt sein müssen.

Lindbergh, der Held des Tages

(Von unserem Sonderberichterstatter.)

Paris, 23. Mai. Lindbergh ist der Held des Tages. Nicht nur die Ergeben der französischen Hauptstadt, die Lindbergh im Auftrage der amerikanischen Botschaft, nach Paris, den Reueigenen gelangt, die dem jungen Piloten zugehen, sondern auch namhafte Pariser Geschäftshäuser haben sich angeboten, Lindbergh mit allem zu versehen, was einer über Nacht heimlich abgehenden Persönlichkeit nötig ist. Seine mit 12 Uhr 12 Uhr wurde der amerikanische Piloter im Hotel de Ville von der Ehrenkommission empfangen, der ihm das Kreuz der Ehrenlegion persönlich anheftete. Um 5 Uhr fand eine Festigung im Verlauf statt, bei der Lindbergh die große goldene Medaille überreicht wurde. Um 6 Uhr wurde der Piloter zusammen mit dem amerikanischen Botschaftler von Poincaré empfangen. Um 10 Uhr werden Lindbergh und der amerikanische Postbote Herrick in den Namen des Kammerpräsidenten von Kammerpräsidenten Bouillon und Generalvizepräsidenten Lindbergh empfangen. Man hält es für wahrscheinlich, daß Lindbergh vom amerikanischen Piloter in Paris zum Atlantikflug eingeladen wird. Große Feste werden in Paris zum Anlaß des Pariser Flugtages abgehalten, der am Samstag ein außerordentliches Flugprogramm einberufen, in der Lindbergh begrüßt werden soll.

der Kaiserin von Mexiko den Mexiko-Orden, die höchste Auszeichnung des Landes, verliehen worden. Dieser Orden ist seit mehr als hundert Jahren nicht mehr vergeben worden. Es finden sich am ununterbrochen festliche Empfänge statt, in denen die patriotisch-abendliche Freundschaft gefeiert wurde.

Ueberfall auf den Erzbischof von Ahen

München, 24. Mai. Beim Verlassen der Kathedrale wurde der Erzbischof von Ahen durch einen Priester aus Ahen überfallen. Er erlitt den Tod des Erzbischofs und führte außerdem einen schweren Schlag ein. Dabei rief er: „Weiß jeder, daß der alte Kaiser grüßte hat!“ Eine Menge von Anhängern des Erzbischofs, darunter mehrere Frauen, umringelten den Erzbischof, der bestmögliche Widerstand leistete, bis die Menge unzufrieden am Erzbischof löste. Der Erzbischof wurde an der rechten Hand und an der Lippe verletzt.

Frieden in Nicaragua

Berlin, 24. Mai. Die Morgenblätter melden aus San Domingo, nach einem hier eingetroffenen Botschaftsbericht, daß die Regierung von Nicaragua, die fast sieben unter Wirtung der Amerikaner der offizielle Friedensvertrag zwischen der konservativen und liberalen Partei erlöst sei.

Eine scharfe Erklärung Eugen Zshens gegen England

Berlin, 23. Mai. Dr. Eugen Zshens, der Außenminister der Ostauströsischen Regierung, hat in seiner Antwort auf die Überlegung des britischen Vertreters aus London, in Folge angeblicher Verletzung der einzelnen Punkte des Konferenz-Abkommens dem britischen Vertreter eine sehr scharfe Note überreichen lassen, in der er nach dem Bericht der Chinesischen Nachrichtenagentur aus London u. a. sagt: „Wenn die Politik und die Handlungen der britischen Regierung höher oben, dem Zwecke staatsmännlicher Arbeit nicht dienlich gewesen wären, dann hätte diese Politik nicht darauf abzielen können, die britische Erklärung, die sie am 3. Juni zwischen der Politik des Friedens und des Ausgleichs gemäß dem Konferenz-Abkommen einseitig und der Politik der Intervention und politischen Sabotage mit der Entsendung von Marine- und Landstreitkräften nach Schanghai in einem Umfang wie noch nie seit dem Ausbruch der chinesischen Revolution im Jahre 1911, zu veröffentlichen. Der dröselige und feigenhafte Charakter der britischen Expedition mit ihren Matrosen und Soldaten, mit ihren Schützengruppen, Jägerzügen, Artilleriegeschützen, Kanonenbooten, Flugzeugen, Tanks, Selbstkranen, Stabsarztbüros und Landfahrzeugen ist so schmerzhaft, daß die britische Erklärung von dem desintessierten und friedlichen Publikum der Expedition sehr mißlich wird. Es ist ein großer Fehler, daß die verheerenden Möglichkeiten des Konferenz-Abkommens nicht genutzt sind und daß infolgedessen eine Lage am Ozean entstanden ist, die für die wirtschaftlichen Verhältnisse zu stabilisieren, wodurch sowohl die chinesischen als auch die englischen Arbeiter Beschäftigung haben werden.“

Es ist Englands eigene Fehler, die seit Abschluß des Konferenz-Abkommens das nationale China tief aufgewühlt und enttäuscht haben.“

Niederlage der Nordtruppen

London, 23. Mai. Nach Meldungen aus Schanghai hat General Hengsheng die Nordtruppen der Ostauströsischen Regierung nach einem Bericht des Oberbefehlshabers der Ostauströsischen Regierung am 23. Mai 5000 Gefangene, darunter 2000 Mann, 2000 Gewehre, 2000 Maschinenpistolen und Munition gefangen. Die Verluste der Ostauströsischen Truppen werden mit 700 Mann angegeben.

Stresemanns Nobelreise

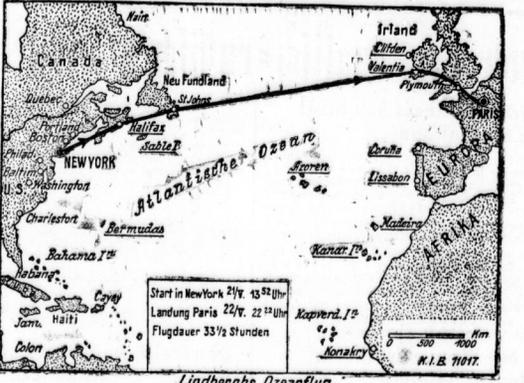
(Von unserer Berliner Schriftstellerin.)
Berlin, 24. Mai. Vorwiegend Nachrichten sprechen davon, daß das Nobelinstitut davon benachrichtigt worden ist, daß Dr. Stresemann, solange er Außenminister sei, nicht nach Oslo kommen werde, um dort den vorliegenden Vortrag bei der Empfangnahme des auf ihn fallenden Anteiles des Friedenspreises zu halten. Wie wir aus der Umgebung des Außenministers hören, trifft diese Meldung nicht, um im Gegenteil hält Dr. Stresemann an der Abreise nicht, voraussichtlich vor der Juni-Vollversammlung in Oslo zu erscheinen und dort seinen Vortrag zu halten. Offenbar hat das Institut keinerlei genaue Nachricht darüber, welcher der Friedenspreisträger nun nach Oslo kommen werde. Chamberlain und Brand haben sich bis jetzt noch nicht geäußert und vom Verfasser des Jahresplanes liegt ein Entscheidungsschreiben vor, das er wegen Arbeitsüberlastung von einer Reise absehen müsse. Man spricht davon, daß Dames als amerikanischer Präsidialkandidat aufgestellt wird.

Neue Kommunistenverhaftungen in Ungarn

Budapest, 23. Mai. Die „Havas Naplo“ in Ungarn, die die Polizei auf die Spuren kommunistischer Verbrechen genommen und hat heute nach zehn Personen in Haft genommen. Diese Verhaftungen sollen mit der kürzlich gemeldeten Verhaftung zweier Angehöriger der Bauernbruderschaft in Zusammenhang stehen.

Der Deutsche Offizierbund in Dresden

Am 18. bis 21. Mai tagte die Jahreshauptversammlung des Deutschen Offizierbundes in Dresden, der ältesten Organisation des Bundeslandes, dessen tapfere Regimenter an allen Siegen, an der heldenhaften Verteidigung unseres Vaterlandes allen vollen gemeinsamen Anteil haben, in dem sich heute der Wehrgeandante in einem feierlichen Landesverband des Deutschen Offizierbundes und in einem festsitzenden Landesverband versammelt. In der großen, festlich mit allen feierlichen Farben und mit dem Farben der einzelnen Bundesstaaten geschmückten Versammlungssaal fand die feierliche Begrüßungsrede statt. Generalvizepräsident v. Mecklenburg, das Ehrenmitglied des Stahlhelm, und zahlreiche aus dem Weltzuge bekannte Führer der verschiedenen Truppen waren der Einladung gefolgt, ferner die Vertreter der Landwirtschaft und Industrie, der Technischen Hochschule, der benevolenten Verbände, insbesondere die Veteranen aus den Weltkriegskriegen und die Frontkämpfer aus dem Weltkrieg. Zahlreiche Vereine trugen mit ihren Angehörigen unter den Offizieren der Hohenberg-Regimenten ein: besonders herzlich begrüßte die Menge die Farben des Stahlhelm und des Langhalsbundes. General v. Curtius, der Vorsitzende des Landesverbandes Sachsen, begrüßte alle Teilnehmer mit warmen Worten. Er sprach von der Frontkameradschaft, die den größten Teil des Heides vertritt und in deren Mitte weiter geehrt werden mußte. General v. Gattler, der Bundespräsident, bezeichnete als das wichtigste Ziel des Deutschen Offizierbundes die Erhaltung des Wehrgeandanten, des hohen Ehr- und Würdigen, der Offizierspflicht, Tapferkeit und Vaterlandsliebe, die das deutsche Offizierkorps im Weltkrieg durch seine unerschütterlichen Taten bewiesen habe. Er betonte weiter die Notwendigkeit inniger Zusammenarbeit des Deutschen Offizierbundes mit den Wehrverbänden, besonders mit dem Stahlhelm, die ja jeden erst in Berlin ein herrliches Zeugnis von seinem Willen und seiner Bedeutung abgelegt habe.



Lindberghs Ozeanflug.

Am Laufe des Nachmittags sprach der schwedische Gesandte in Paris auf der Botschaft der Vereinigten Staaten vor und überreichte dem Piloter die offiziellen Glückwünsche Schwedens sowie zahlreiche Telegramme aus der Umgebung Lindberghs nach Schweden, wo er offiziell gelandet werden soll. Bekanntlich ist der Vater Lindberghs ein Schwede. Erwidert sei noch, daß Lindbergh zum „Helden der höheren nationalen Schule ernannt“ wurde, und ihm demgemäß ein Diplom überreicht werden wird. Die Gattin des verstorbenen Verstorbenen des Verstorbenen Frau Nordstedt, über dem Verstorbenen einen Betrag von 350 000 Franken, von denen Lindbergh 150 000 Franken erhalten soll, während der Rest Frau Nordstedt und den Kindern Gold zugewendet wird. Im Laufe des Nachmittags sprach auch eine Besichtigung seines Flugzeuges in Le Bourget vor und gab seiner Genugtuung Ausdruck, daß das Flugzeug von der begünstigten Menge bei seiner Ankunft nicht mehr überreicht wurde.

Lindbergh übertrumpft?

(Von unserem Sonderberichterstatter.)
London, 23. Mai. Was nachlässig bekannt wird, sind die beiden britischen Flieger, die im Westlichen Golf zur Landung gezwungen waren, erst nach achtstündigem nächtlichem Überfliegen auf der See gerettet worden. Während der ganzen Nacht hammern sie sich gegenseitig an das noch treibende Flugzeug an, angeblich das Schicksal eines Leuchturms, erhielten aber auf ihre Rufe und Signale keine Antwort. Erst am folgenden Morgen wurden die Flieger von dem Leuchturmwärter entdeckt und gerettet.

In England wird gegenwärtig die Frage eifrig diskutiert, ob die beiden britischen Flieger nicht von Lindbergh aufgefressen worden über die Länge des Atlantik überflogen haben. Man rechnet aus, daß sie tatsächlich etwa 15 Meilen weiter geflogen sind als Lindbergh, und man glaubt, daß die internationale Luftschiffbehörde sich nach dieser Frage zu beschärfen haben wird.

Und fliegt doch nach Paris?

Berlin, 24. Mai. Wie die „D. A. Z.“ aus New-York meldet, läßt Kommandeur Byrd erklären, daß er auch nach dem Erlöse Lindberghs nach die Nichts habe, nach Paris zu fliegen. Weiter dem Zug seines Weges ist noch nicht bekannt.

Binedo noch nicht gelandet

London, 24. Mai. Auf den Azoren herrscht große Besorgnis wegen der Nichtankunft des italienischen Fliegers Binedo, der gestern nachmittags 450 Liter 900 Liter nordwestlich von Japan gelandet worden war. Drei deutsche Schiffe und ein portugiesischer Kreuzer sind auf der Suche nach ihm.

Stürmisch begrüßt dankte dem Generalvizepräsidenten von Madagaskar der Bundespräsident im Namen der Gäste. Was er sei, so führte er weiter aus, das dankte er Gottes Gnade und der Mäßigkeit und Tapferkeit seiner Truppen. Er schloß mit einer ersten Mahnung zur Einigkeit.

Dann hielt Vorkämpfer Heiler die Festrede in diesem Sinne, aber auch voll höchster Freude. Die Form könne sich wandeln, aber der Geist müsse derselbe bleiben. Der Geist sei es, der sich den Körper baut, nur aus dem Geiste der Welt, der sich für uns in der Barbaren-Schwarz-Weiß-Verkörper, könne das neue Deutschland geboren werden.

Die beiden folgenden Tage trugten erste Arbeit im großen Saal der Dresdener Kaufmannschaft, der von mehreren 100 Vertretern und Vertreterinnen der Ortsgruppen aus all' deutschen Gauen dicht gefüllt war. Zwei große Festreden folgten, die die Erhaltung der Wehrfähigkeit und gegen die Kriegsschwäche, wurden einstimmig angenommen. Begleitende Rede fand die Mitteilung des Bundespräsidenten, General v. Gattler, über die zukünftige Zusammenarbeit mit dem Stahlhelm, besonders auf dem Gebiete des Wehrgeandanten und der Erziehung unserer Jugend in diesem Geiste, die sich hauptsächlich zum Segen für das gesamte Volk auswirken werden.

Der Vortrag des Stahlhelm-Landesverbandesführers von Mitteldeutschland, Herrmann D. u. a., über die Bedeutung des Stahlhelms als Mittelpunkt der Jugend, der sprach über den Aufbau

Die Meinungen, ob es dem Luftschiff oder dem Flugzeug vorbehalten ist, einen solchen regelmäßigen Luftverkehr durchzuführen, seien heute noch geteilt. Die glänzende Sportleistung Lindberghs werde diejenigen in ihrer Meinung bestärken, die annehmen, daß ein regelmäßiger Luftverkehr sich größtenteils für die transatlantische Luftfahrt eignen, zumal sich ergeben hat, daß ein Flugzeug die Verbindung zwischen den Kontinenten in viel kürzerer Zeit schaffen kann.

Die Anschaffung von Luftschiffen durch die Anschaffung seiner Luftfahrt, folge dem Verfall der Vertrag und in London, habe es uns verboten, an Sportveranstaltungen in der Weltluftfahrt teilzunehmen. Aber die deutsche Luftfahrt habe auch immerhin einen Namen, der die gezielten Verbindungen in der Höhe gearbeitet, und wenn wir im Großflugzeug und Motorflug noch erheblich zurückliegen, so würden wir doch durch intensive Arbeit und planmäßige Organisation das Verlorene allmählich zurückgewinnen können. Unsere Wehrmacht müßte sich jetzt ernstlich auf die neue Form des Wehrverkehrs einstellen.

Bei den Redatoren werde die Entwicklung der Luftfahrt mit größtem Interesse verfolgt. Die Wehrmacht der Luftfahrt werde mit der Schifffahrt sein Problem, das in der Linie der Entwicklung des modernen Schnellverkehrs liegt. Aber neben der Verbindung von Flugzeug und schnellen Seeschnellverkehr werde sich die Luftfahrt als selbständiges Mittel des Verkehrs herauszubilden, das neben dem „Planen“ der „Wasser- und Ozeanflug“ werden sich in Zukunft mehr auf dem Wasser, sondern in der Luft abspielen. Drei gleichgerichtete Verträge dürften sich herausbilden, von denen der Rufwege der Weg durch das Wasser für hohe Geschwindigkeiten abläßt.

Paul-Voncouers Schlüsse aus dem Lindbergh-Flug

Paris, 23. Mai. Einem Vertreter des sozialistischen „Zoin“ gegenüber erklärte Paul-Voncouer, über seine Meinung zu der Überquerung des Atlantischen Ozeans durch Lindbergh sprach, u. a.: „Insgesamt betrachtet, ist die Sache für die Luftfahrt, was sie für den Krieg nach die Sache sein kann in einem Augenblick, wo sie sich betriebliger Leistungen fähig zeigt. Bei der Nacht von Lindberghs Landung habe er an die Gefahr Schwierigkeiten bei der Bekämpfung der Aufstellungen und seine Bekämpfung von der Reichweite, mit der ein Handelsflugzeug in ein Kriegsschiff verwandelt werden könnte, gedacht.“

Diese Ansicht Paul-Voncouers muß man sich merken, wenn sie für Deutschland in Frage kommt.

und die Führerschaft im Stahlhelm. Er betonte besonders, daß der Stahlhelm heute durchzuführen 70 Prozent bester einsetze und damit zu einem Teil der deutschen Wehrbewehrung geworden sei; daß man gerade unter den Arbeiterklasse die Einigkeit und ersten Opfermut finde. Der höchste Arbeiter sei der Stolz unserer Regimenter gewesen. Weiter hätte wir vor dem Elementen die Führung der deutschen Wehrbewehrung vorzuführen, besonders auch auf die in den Deutschen Offizierkorps, die heute sich bilden werden. Jetzt aber rufe der deutsche Arbeiter nach den Führern, die ihn im Wehrgeandanten, und diesem Rufe dürften sich die deutschen Offiziere nicht verweigern. Die Erhaltung des Wehrgeandanten sei das erste Ziel, denn die Erhaltung des Wehrgeandanten und der Wehrfähigkeit folgen der Wehrbewehrung, besonders auch auf die in den Deutschen Offizierkorps, die heute sich bilden werden. Generalvizepräsident v. Mecklenburg brachte seinen Dank an Kamerad Dreyer über in einem besonders herzlichen Gedenkrund und in einem kurzen, aus sich selbst herausgehenden Worten zum Ausdruck, in denen er nicht einmal zur Einigkeit und zum Festhalten an den alten Ideen anforderte.

Halle und Umgebung

Halle, 24. Mai.

Die MEG bei der Reichsbahn

Wie die Uhren der Reichsbahn gestellt werden

Am allgemeinen Leben der Bahnhöfe steht für die Bewö-

Die richtige Zeit. In kleinen Städten wird dies mehr in

Der MEG bei der Reichsbahn

Im nun „genau 8 Uhr“ vormittags allen Stationen der

Reisen wie uns jetzt kurz vor 8 Uhr vormittags in einem

Wie im Vorjahre, ist auch jetzt wieder mit Inkrafttreten des

38 Fluglinien über Flughafen Halle-Leipzig

Dem getragenen MEG als Parteien und Landesherrliche

Das Diakonissenhaus in Halle

Eine Kirchenkollekte am Sonntagvormittag ist dem

Dem Diakonissenhaus angefallen sind die beiden staatlich

Der „Jugendhof“ des Diakonissenhauses umfasst ein

Die evangelischen Gemeinden der Provinz Sachsen, besonders

Dumme Jungen

Wie lautet doch unerschrocken Jüngern der Verführung erliegen

Der „Jugendhof“ des Diakonissenhauses umfasst ein

Wie lautet doch unerschrocken Jüngern der Verführung erliegen

Die Ferien-Sonderzüge 1927

Die Reichsbahnverwaltung Berlin gibt nunmehr die endgültigen

Folgende Verlesungen sind festgelegt worden:

Nach Ostpreußen:

Nach der Schiffschiffen:

Unterhaltungs-Beilage

Sträfling 333

ROMAN VON
CARAI-ARVAY

Copyright by Georg Müller, München.

[23]

Ein Auto kam herbei. Eine Panne! Ein Zusammenstoß! Das könnte ihn retten. Aber beim Anblick dieses eleganten Wagens neuesten Typs, der eben aus der Fabrik gekommen zu sein schien, schwand seine letzte Hoffnung. Er ergab sich also in sein Schicksal. „Du Reichröder!“ rief er dem Chauffeur zu. Doch ehe er noch Zeit fand, sich an Ewensens Seite im Auto niederzulassen, war dieser schon aus dem Wagen gesprungen und davongestürzt. Auf dem Trottoir sah er Yvette.

„Ewensen, Sie in Berlin?“ rief Yvette erfreut. Sie wandte sich an ihre Begleiterin: „Das ist Herr Ewensen, dem wir die Idee zu unserem Bilde ‚Dreaming of Juanita‘ verdanken. Und diese Dame, Herr Ewensen, ist ein Star unserer Revue, Fräulein Lipinskaja.“

Auch Mattheo wurde vorgestellt, hielt sich jedoch, seiner Rolle entsprechend, immer in respektvoller Entfernung. Der Zufall war ihm also zu Hilfe gekommen. Ewensen würde Yvette begleiten und die kostbare Zeit verstreichen lassen.

„Am fünfzehnten ist unsere Premiere, Herr Ewensen. Wir bringen das neue Tanzbild ‚Dreaming of Juanita‘. Kommen Sie, ich erzähle Ihnen, wie wir uns das Bild zurechtgelegt haben. Ein Mann sitzt im Gefängnis, schwere Fesseln an den Händen . . . er träumt . . .“

Manja schwenkte ihr Parthi-casé. „Habbe ich Yvette gesagt, daß Gefängnis kein Milieu, das interessiert.“

„Das Bild verwandelt sich. Mondnacht an der Südküste. Blaues Meer, blauer Himmel, eine Symphonie in Blau. Eine verschwiegene Grotte . . . Die Dekoration ist herrlich . . . Juanita steht auf einem Felsen und streift die Kleider ab. Sie verbirgt sich angstvoll, denn sie bemerkt, daß sie von jemandem belauscht wird. Und nun kommt dieser Jemand. Ein moderner Mattenfänger von Hameln. Mit einem Banjo in der Hand, das lacht und wirbt. Der eigenartige Rhythmus durchzuckt die Glieder des Mädchens. Sie flieht von einem Felsen zum anderen. Gegen ihren Willen folgen ihre Glieder dem betörenden Klang . . . Und dann als nächstes Bild: Eine Bar bei Johannisburg . . . Die Tanzstätte der Diamantensucher. Juanita tanzt. Der Mann mit dem Banjo hat Pech. Er verspielt sein Geld, verspielt schließlich Juanita. Sie soll noch einmal tanzen. Leblos bringt er sie dem anderen, der trunken das Lied mitgrößt, das der Mann mit dem Banjo zum letztenmal spielt . . . Sie müssen uns behilflich sein bei der Auswahl eines Geschenkes, das ich einem kleinen Mädchen schenken will.“

„Wie alt ist dieses kleine Mädchen? Vier Jahre, fünf Jahre?“

„Sie ist älter,“ sagte Ewensen.

„Ich muß wissen, wie alt dieses Mädchen ist. Liebt sie Puppen?“

„Das glaube ich nicht. Dieses kleine Mädchen wird nämlich in kurzer Zeit meine Braut sein.“

Yvette blieb erstaunt stehen.

„Ich bin darüber eigentlich ebenso erstaunt wie Sie, denn ich kenne dieses Mädchen erst seit drei Tagen . . .“

„Drei Tage,“ rief Manja. „Diese Frau muß sehr raffiniert sein. Das würde ich nicht fertigbringen. Mit mir hätten Sie sich nicht nach drei Tagen verlobt.“

„Haben Sie sich das auch wohl überlegt?“ fragte Yvette.

„Eigentlich nicht. Mich haben merkwürdige Nebenstände dazu veranlaßt . . .“

Und er begann von Villy zu erzählen, während Mattheo, der neben den dreien herging, bald befriedigt konstatieren konnte, daß Mittag längst vorüber und das Geld bei Reichröder für Ewensen verloren war.

„Das Mädchen muß ich unbedingt kennenlernen,“ sagte Yvette. „Ich bitte Sie sogar darum,“ sagte Ewensen, „vielleicht können Sie uns helfen. Wir brauchen Bundesgenossen im Kampf gegen Summerjet und diesen mir noch unbekanntem Pitts.“

Villys Schicksal hatte auch die weichherzige Manja ergriffen. „Wir werden uns der Kleinen annehmen, ihr gute Mutter sein . . . Dort kommt Marcel!“ unterbrach sie sich. „Marcel!“ rief sie ihm schon von weitem zu, „Marcel, wir haben ein Kind bekommen . . .“

18.

Die Schlacht in der Laurenzstraße.

Am Abend fanden sie sich alle vollzählig in der Villa Erika ein. Mr. Summerjet spielte den fürsorglichen Hausherrn und bemühte sich, sie so angenehm wie möglich zu placieren. Mit Staunen vernahm er, daß der Besuch Villy galt, holte sie herbei und nahm mit an dem Tisch Platz, denn Manja und Yvette hatten sein Interesse erregt. Er schien es gar nicht zu bemerken, daß Villy nur Augen für Ewensen hatte. Er plauderte mit Marcel, kannte fast alle Städte der Welt, kannte alle Etablissements, in denen das Tänzerpaar aufgetreten war, wandte sich sehr häufig an Manja, die das Gespräch nur deswegen interessierte, weil Marcel daran teilnahm. An Mattheo wandte sich Summerjet mit besonderer Liebenswürdigkeit und versicherte ihm seiner ganz besonderen Sympathie für Dänemark und seine Bewohner.

„Es hat nicht viel gefehlt,“ sagte er, „und ich wäre für einige Jahre in Ihrem schönen Lande ansässig geworden. Ich habe Dänemark zu meinem größten Bedauern aber rascher verlassen müssen, als ich beabsichtigte. Wer weiß, ob ich je wieder hinkomme?“

„Gottes Wege sind wunderbar,“ sagte Mattheo salbungsvoll. „Sie werden eines Tages in Dänemark sein, ohne zu wissen, wie es gekommen ist.“

„Ich glaube nicht daran . . . Prosit! Es lebe Dänemark!“ Die Musik spielte so toll wie alle Abende. Summerjet tanzte mit Manja vornehm und gemessen. Ewensen hatte seine Umgebung vollkommen vergessen und sah nur Villy.

Die Jazzband hatte einen Schimmy beendet — eine Variation einer russischen Volksweise — den Summerjet zu Ehren Manjas hatte spielen lassen. Als er seine Tänzerin auf ihren Platz zurückführte, trat ein Boy heran und flüsterte ihm einige Worte zu. Summerjet sah ihn überrascht an, wandte sich dann lächelnd an die Gesellschaft am Tische:

„Ich habe soeben eine Nachricht bekommen, die Fräulein Forest zweifellos sehr erfreuen wird. Ein sehnlichst erwarteter Gast, Mr. Pitts . . . hat soeben die Villa Erika betreten.“

Er genoh noch einen Augenblick die Wirkung, die seine Worte ausgelöst hatten. Dann wandte er sich an Marcel: „Darf ich Sie bitten, die Gläser zu füllen, damit wir Herrn Pitts mit vollen Gläsern würdig empfangen . . .“

Er verbeugte sich und verließ den Saal.

Ewensen war zusammengezuckt, aber schon hatte er sich wieder in der Gewalt, sein Entschluß war gefaßt; rasch stand er auf, ergriff Villys Hand und sagte:

„Erheben Sie die Gläser, meine Freunde, und trinken Sie auf unser Glück. Ich habe mich mit Fräulein Villy Forest verlobt . . .“

Händeschütteln . . . frohe Hurufe . . . Gläserklingen . . .

In der Halle aber stand Mr. Pitts . . .

Eine muskulöse, breitschultrige, etwas gedrungene Gestalt. Sein vorspringendes Kinn, der energische Blick, die derten, mit kostbaren Ringen geschmückten Hände ließen den Selbmademan erkennen, und auch der tadellose Smoking konnte diesen Eindruck nicht verwischen. Das blonde Haar war leicht angegraut, und der

Die Tiefen der Ozeane

Von R. F.

Nach einer kürzlich von Berlin verbreiteten Meldung hat der deutsche Kreuzer „Emden“ auf der Fahrt von Celebes nach Japan im sogenannten Philippinengraben die größte bisher bekannte Meerestiefe von 10 430 Metern gelotet. Bisher galt die im Jahre 1907 ebenfalls im Philippinengraben von dem deutschen Marinevermessungsschiff „Planet“ festgestellte Tiefe von 9780 Metern als die größte Einfluchtung des Meeresbodens. Vorher hatten die amerikanischen Kriegsschiffe „Mero“ im Jahre 1899 bei Guam 9630 Meter und „Tuscarora“ 1874 bei den Kurilen 8513 Meter gelotet. Durch die neueste Feststellung der „Emden“ ist unsere Kenntnis von der Gestalt des Meeresbodens, wenn auch nicht qualitativ, so doch quantitativ ein gutes Stück voran gekommen. In die größte Meerestiefe, welcher die Wissenschaft nach dem Vorgang der von den Amerikanern gefundenen Werte hoffentlich die Bezeichnung „Emden-Tiefe“ beilegen wird, könnte man den höchsten Berg der Erde, den Mount Everest, und die Schneeflocke übereinander hinstellen. Ueber ihnen würden auch die größten Dampfer noch eine absolut sichere Wassertiefe finden.

Dass unsere Kenntnis von den Tiefen des Meeres noch solche Fortschritte machen kann, erklärt sich daraus, daß naturgemäß zunächst die Küsten, deren seichtes Fahrwasser für den Seemann allerhand Gefahren bietet, vermessen wurden. Für eine systematische Auslotung der Hocheise ergab sich dagegen erst in der Mitte des vorigen Jahrhunderts das praktische Bedürfnis, als man die ersten Seekabel zu legen begann, wozu eine Kenntnis der Gestalt des Meeresbodens erforderlich war. Zugleich konstruierte im Jahre 1854 der amerikanische Seeoffizier Brooke das erste brauchbare Tiefseelot. In der Praxis ergeben sich bei der Auslotung des Meeresbodens nämlich dadurch Schwierigkeiten, daß es nur schwer möglich ist, den Zeitpunkt des Aufsteigens des Lotes auf den Grund festzustellen. Dies wird dadurch erreicht, daß man als Lotkörper ein bis 30 Kilogramm schweres Bleigewicht benutzt, welches dem Lotdraht eine ausreichende Spannung verleiht, aber am Meeresboden abgestreift wird. Es ist an Klavierseilendraht von etwa 0,8 Millimeter Durchmesser aufgehängt, der von einer Trommel an der Bordwand des Schiffes abgewickelt wird. Da in einer Sekunde nur etwa 2 Meter Draht ablaufen oder wieder hochgeholt werden können, so nimmt eine Tiefseelotung erhebliche Zeit in Anspruch und kann nur von Spezialschiffen, nicht von den mit großer Geschwindigkeit fahrenden Dampfern, ausgeführt werden. Die neueste Lotung der „Emden“ muß gegen 3 Stunden gedauert haben.

Wie sieht überhaupt der Meeresboden aus? In der Nähe der Küste sehen sich ja vielfach die Gebirge des Festlandes in gleicher Weise als Inseln fort. Wer aber daraus schließen wollte, daß auch der Boden des hohen Meeres gleiche Bodenformen aufweise, wäre in einem großen Irrtum. Im Meere überwiegt die ablagernde Tätigkeit, während die abtragenden Kräfte der Verwitterung, des fließenden Wassers und des Windes, welche die vielgestaltigen Formen des festen Landes schaffen, hier fehlen. So ist der Meeresboden erheblich einförmiger gestaltet als die Oberfläche des Festlandes. Doch fehlen ihm aber auch Höhenunterschiede durchaus nicht. So zieht sich längs durch den Atlantischen Ozean von Süden nach Norden eine unterirdische Schwelle, welche die S-förmige Gestalt des Ozeans aufweist. Die größten Meerestiefen finden sich im allgemeinen nicht, wie man wohl meinen könnte, auf hoher See, sondern vielfach in der Nähe des Festlandes. Besonders eigenartig ist die Wölbung des Großen Ozeans. Dieser zeigt mehrere sogenannte Tiefseegräben, welche meist in der Nähe des Landes oder von Inseln verlaufen, wie der Aleuten-, Kurilen-, der Japanische, der Philippinen-, Tonga-, Kermadec- und der nahe der Westküste Südamerikas verlaufende Atakama-Graben. Sicherlich hat man in ihnen Bruchgebiete der Erdoberfläche zu sehen, da sie in Gebieten liegen, welche stark gestört, gefaltet oder von vulkanischen Kräften angegriffen sind. Der größte Höhenunterschied der Erde findet sich in Südamerika, nur wenig westlich von dem 7000 Meter hohen Aconcagua der Meeresboden sinkt zu dem 7600 Meter tiefen Atakamagraben abwärts. Die tiefste unterseeische Höhlung, welche bisher beobachtet ist, befindet sich in dem tektonisch ebenfalls sehr gestörten Mitteländischen Meer. Hier fällt südlich von Griechenland der Meeresboden auf eine Strecke von über 2 Kilometer unter fast 45 Grad ab, ein Gefälle, das in gleichem Ausmaße nur in unseren Hochgebirgen vorkommt.

Shakespeare im Bann

Die Regierung von Litauen hat den großen Kirchenbann über die Werke Shakespeares verhängt mit der Begründung, daß sie unsittlich und unsozial seien. Wenn es ein Trost ist, Gefährten im Unglück zu haben, so kann Shakespeare sich damit trösten, daß Oscar Wilde und Rabindranath Tagore von dem gleichen großen Banne betroffen worden sind.

Die drei genannten Dichter werden sich vielleicht zunächst damit beruhigen wollen, daß der litauische Bann keine große Bedeutung haben könne, da nach der Volkszählung von 1923 in dem hauptsächlich Ackerbau treibenden Lande 43 Prozent der männlichen und 45 Prozent der weiblichen Bevölkerung überhaupt nicht lesen konnten, also weder Shakespeare noch die Bibel; aber die Sache ist nicht so leicht zu nehmen, der Bann kann auch ein Zeichen kultureller Genesung Litauens sein. In den letzten drei Jahren hat die Regierung verzweifelte Versuche gemacht, dem Volke das Lesen beizubringen, und diese Fehlerklärung läßt darauf schließen, daß die Bevölkerung nicht nur beginnt, zu lesen, sondern auch das Gelesene zu verstehen, und zwar in regierungsfeindlichem Sinne. Nun kann man ja Oscar Wilde eine gewisse Gegnerschaft gegen die litauische Regierung nicht absprechen, weil er von den Armen nichts wissen will; auch Tagore kann im entgegengekehrten Sinne als Unruhefister gelten, weil er den Mammon verdammt und nur Schätze des Geistes gelten läßt, die nicht steuerpflichtig sind; aber Shakespeare kann nur der litauische Unterrichtsminister für unsozial erklären, der ihn selbst nicht gelesen hat.

Kein Dichter ist hingebungsvoller für staatliche Ordnung eingetreten und hat jede Auflehnung gegen die Obrigkeit — allerdings wie er sie verstand — heftiger bekämpft. Und unsittlich kann man ihn auch nicht nennen, ebenso wenig wie Goethe. Lieber ein gelegentliches kräftiges Wort kann man in Mädchenschulen hinweglesen, aber die Grundrichtung seines sittlichen Wesens zeigt sich doch schon darin, daß er selbst einen so liebenswürdigen Schatz wie Sir John Falstaff lächelnd mißbilligt. Vielleicht versucht der litauische Minister einmal eine gereinigte Schulausgabe für die Jugend, dann wird das reifere litauische Alter, soweit es sich überhaupt mit englischer Literatur befaßt, den Dichter wahrscheinlich ohne sittliche und staatliche Gefahr lesen können.

10. Philharmonisches Konzert

In dem 10. (letzten) Konzert dieser Spielzeit fand man in zwei Teilen „neue“ und „klassische“ Musik einander gegenübergestellt. Hat es unsere neuzeitliche Musikproduktion schon an und für sich schwer, es an Qualität mit dem Schaffen der Altmeister aufzunehmen, so mußte dieser Unterschied gestern besonders stark hervortreten, weil man dem Trias Haydn—Mozart—Beethoven zwei Tonseher gegenübergestellt hatte, die gegen jene strahlenden Sonnen wie Sterne 5. oder 6. Größe erscheinen. Frederick Delius (von deutscher Abstammung in England geboren, jetzt 64jährig in Paris lebend) war mit zwei Stimmungsbildern für kleines Orchester vertreten, von denen nur das erste („Beim ersten Studenruf im Frühling“) durch einige schöne Klangwirkungen zu fesseln vermochte; bemerkenswert bei beiden ist der Einfluß des musikalischen „Impressionismus“ (Debussy). Der andere war Peter Faßbender (geb. 1869, gest. 1920), der in der Schweiz als Musikdirektor tätig war und dabei fast alle Gebiete in reichhaltigem Maße kompositorisch (über 110 opern!) befruchtete hat. Aus diesem fegensreichen Schaffen hatte man eins seiner letzten Werke, ein Violinkonzert in a-Moll, gewählt, für das sich die für den Abend als Solistin gewonnene Tochter, Hedwig Faßbender (München) einsetzte. Wenn auch dieses edle Tun vollkommen zu verstehen ist, so ist es doch sehr anzuzweifeln, ob das Werk, das nur im letzten Satz ein wenig zu interessieren vermochte, diese Ausgrabung verdient hat.

Der zweite Teil brachte mit den „alten“ Meistern — es klingt wie ein Paradoxon — die ersehnte frische Luft: Einen entzückenden Andantesatz (aus dem um 1770 geschriebenen F-Dur-Sinfonie Nr. 40) Joseph Haydns, den man als Fragment infolge seines besonderen Karitativwertes gern hinnahm, das g-Dur-Violinkonzert von Mozart und die „Achte“ Beethovens.

Für die Orchesterwerke setzte sich Generalmusikdirektor Dr. Georg Göhler mit seinem ganzen Können erfolgreich ein. Die Altenburger Landeskappelle folgte seinen Intentionen gewissenhaft, wenn auch die Bläser an Klangschönheit manches ungehoben ließen; kleine rhythmische Schwankungen wurden im Entfesseln unterdrückt. Bei der Beethoven-Sinfonie entwickelte Dr. Göhler wieder sein großes Gestaltungsvermögen, schloß jedoch im letzten Satz entschieden über das Ziel hinaus. Hier dürfte wohl ein Schnellschrittsrekord — leider auf Kosten der Feinheiten — erzielt worden sein, der nicht sehr zu überbieten ist.

Die schon oben erwähnte Solistin Hedwig Faßbender erwies sich als eine Geigerin von guten technischen Fertigkeiten, leichter Fogenführung und edler Tongebung; hoffentlich kommt bei weiterer künstlerischer Reife das nötige innerliche Empfinden und noch mehr Auffassungsgabe hinzu, die man beide — vor allem bei Mozart (Adagio!) — mitunter vermiste. Der jungen Künstlerin wurde mit Beifall und Klumen gedankt, ebenso wie Dr. Göhler gebührend gefeiert wurde.

Dr. Alfred Fast.

Heine, englische Schnurbart hatte fast die Farbe der Goldzähne, die sichtbar wurden, sobald er lachte. Und das geschah häufig.

Er schüttelte Summerjet, der zu seiner Begrüßung herbeigeeilt war, träftig die Hand. „Mr. Summerjet“, fragte er, „how do you do, I am Mr. Pitts . . . Sie werden schon haben gehört von mir?“

„Gewiß“, sagte Summerjet, „ich habe schon einiges von Ihnen gehört . . . Der arme, so früh verstorbene Forest hat mir viel von Ihnen erzählt.“

„Oh, I say . . . Ich war ganz verstört, wie ich habe gehört, daß my old friend Forest sein gestorben so plötzlich . . . I was very sorry . . . Ich habe gemacht so gute Geschäfte mit ihm . . .“ Summerjet kniff das Auge ein und lächelte.

„Ich glaube gern, daß Ihnen die Nachricht von seinem Tode sehr nahe gegangen ist.“

„Wie ich habe bekommen das Brief, ich habe mich gesetzt gleich in train, bin gefahren von Seattle nach New-York sechs Tage und von New-York bis hier acht Tage. A very long way . . . Well . . . Well . . . hier bin ich.“ Er sah sich in der Halle um und streifte mit seinem Blick auch flüchtig das Personal, das den zukünftigen Chef neugierig betrachtete. „Was gibt es Neues, seit Sie mir haben geschrieben Ihr letztes Brief? . . .“

„Sehr viel! . . . Eversen ist hier! . . .“

„Oh . . . That's the man, was hat die Brillanten verschwinden gemacht: Wie interessant! . . . Wer noch?“

„Eine berühmte Tänzerin . . . Yvette Vinne mit ihrem Partner Marcel Renard. Dann eine russische Tänzerin . . . sehr hübsch . . .“

„Oh, und was tun sie wünschen hier? . . .“

„Sie wollen staunen. Mr. Pitts. Sie wollen verhindern, daß Lily Ihre Frau wird.“

„Oh wie interessant! Und warum das . . .?“

„Weil Eversen sie heiraten will.“

„Oh, wie interessant . . . Ist sie so hübsch?“

Summerjet klopfte ihm wohlwollend auf die Schulter. „Sie werden Augen machen, das Mädchen ist eine kleine Schönheit . . .!“

„Das tut mich freuen. Ich heirate lieber eine hübsche, reiche Frau als eine häßliche, die kein Geld hat.“ Er lachte laut und schallend, als hätte er eine besonders originelle Bemerkung gemacht.

Summerjet kam dicht an ihn heran und sagte mit gedämpfter Stimme:

„Noch jemand ist hier: Inspektor Olsen . . .“

„Wer ist Inspektor Olsen?“

„Ein Beamter der dänischen Kriminalpolizei, der im Auftrage von Dies Eversen überwacht, um in Erfahrung zu bringen, wo er das gestohlene Geld versteckt hält. Er nennt sich Mattheo, und Eversen hat keine Ahnung, wer sich hinter diesem Namen verbirgt. Sie dürfen nichts davon verraten, denn ich habe mich Olsen gegenüber verpflichtet, zu schweigen. Olsen ist, wie gesagt, Däne . . . und ich habe in Dänemark einige Sachen nicht ganz erledigt zurückgelassen . . .“

„So, so, glauben Sie, daß Olsen sich für uns interessiert?“

„Er zeigt sogar ein außergewöhnliches Interesse für uns . . .“

„So, so . . . Er interessiert sich für uns . . . Ich werde diesem Mr. Olsen eine Nuß zu knacken geben, daß er sich sämtliche Kriminalzähne daran ausbeißten wird!“

(Fortsetzung folgt.)

Tournee

Von Leo Slezak

Vorabdruck aus den demnächst erscheinenden humoristischen Lebenserinnerungen „Der Wortbruch“ von Leo Slezak mit besonderer Genehmigung des Verlages Ernst Rowohlt, Berlin.

Wie oft habe ich meinen verewigten Freund, Ludwig Thome, darum beneidet, daß er seinen Beruf in seinen entzückenden vier Wänden ausüben konnte.

Ein Stück Papier, ein Meßriß, schimmstienfalls ein Füllfederhalter, und er war bereit — Die Muse hatte er immer um sich, sie verließ ihn nie oder höchst selten auf kurze Zeit.

Wie anders ist das bei mir.

Ich kann meinem Berufe nie nachgehen, ohne daß ich eine große Menschenmenge, die mir zuhört, um mich versammle.

Ja, es ist sogar der Wichtigkeit, daß die Zuhörerschaft eine große ist, da man mir sonst in Wäde auf meine Singerei pfeifen und ich die Schwingen des Pleitegeiers über meinem Haupt rauschen hören würde.

Wenn sich das Singen auf Wien beschränkt, und man längere Zeit in seinem eigenen Heim bleiben kann, nur jede Woche dreimal hinüber in die geliebte Oper geht, so ist das herrlich. — Weita man aber jeden zweiten Tag irgendeine andere Stadt zu entfammen hat — so nennt man dies eine Tournee. —

Es klingt ja ganz nett: Ich gehe auf Reisen — eine Tournee durch Südslawien, Serbien, Tschechoslowakei — die auf acht bis

zehn Wochen berechnet ist.

Aber wenn man einen Einblick in die Vorbereitungen und die Tournee selbst tut, so glaube ich, wird mancher erleben und sich schnell einen anderen Beruf wünschen.

Für mich ist solch eine Tournee der Extrakt alles Unangenehmen — trotzdem das eigentlich Widerwärtige, das Baden und Gerichten der diversen Kleidungsstücke und Kostüme, das Reffort meiner über alles Lob erhabenen Gemahlin ist. Aber schon das Zusehen, wie sie sich abradert, macht mich krank.

Bei Konzerten schafft das Programm immer Meinungsverschiedenheiten, die in einer guten Ehe nicht vorkommen sollten.

Sie macht die Programme.

Fast immer — ich übertreibe nicht — meint die Gute, daß ich endlich einmal etwas Neues lernen müsse, weil man sich sonst in Dohrlig sicher den Mund zerreißen würde, wenn ich dort wieder und immer wieder jedesmal sagte die Hand auf die Minkle lege und den Leuten sage, daß im November der Lenz da ist.

Meine Versicherung, daß es ja doch schon wieder ein Jahr her sei und die Bohrlöcher bestimmt andere Sorgen haben würden, als sich zu merken, daß ich im Vorjahre die funkelnde Schale zum Mund emporgehoben habe, wird nicht anerkannt.

Es wird gestritten und gehohrt — bis sie endlich kategorisch erklärt, daß sie außerstande sei, nochmals ein solch allbekanntes Programm zu machen.

Fünf bis sechs neue Lieder werden aufs Repertoire gesetzt. — Herrlich! —

Was tut Gott? Die Zeit der Abreise kommt, die Lieder sind nicht studiert, die funkelnde Schale und die Hand auf der Minkle stehen wieder in der Reihenfolge der Gesänge — und ich bin fertig.

Mein Wiener Konzertbratgeber, Hugo Knepler, macht infolgedessen meine Programme selber. —

Er ruft an: „Also, lieber Leo, du mußt mir dein Programm sagen.“

„Gemacht, aber weißt du, das ist nicht mein Reffort — rufe Eska an.“

„Gnädige Frau, bitte, was singt Leo mit Gottes Hilfe im nächsten Konzert außer dem Lenz?“ —

Ein strahlendes Programm wird Hugo zuteil, das er mit einem begeisterten Bravo quittiert.

Vor dem Abläuten sagt er: „Aber nicht wahr, das, was er wirklich singt, muß er wenigstens zwei Tage vor dem Konzert sagen. Stiant, gnädigste Frau, grüßen Sie mir den Leo.“

Von jetzt ab trübt das Programm unser Dasein.

Ankunft zur Tournee: „Leo, was meinst du, werden wir Einladungen annehmen? — Soll ich den Smofing einpacken?“

„Ne!“ ihn ein, mein Kind.“

„Aber er ist dir zu eng, du ziehst ihn ja doch nie an.“

„Also packe ihn nicht ein.“

Dasselbe wiederholt sich beim Packettanzug, der schon zehn Jahre in der Welt herumgeschleppt wird und seit elf Jahren unzugänglich ist.

Die Abfahrt.

Fünfundsechzig Handgepäckstücke und einige Hund. Seit Beginn unserer Ehe nehmen wir uns vor, wenigstens drei Hund und eine Katze zu Hause zu lassen — und wenn die Stunde des Abschiedes kommt, so sind die lieben Tierchen vollzählig um uns versammelt und komplizieren unser Leben.

Der Ausbruch gestaltet sich infolge der vielen Gepäckstücke sehr abwechslungsreich und mannigfaltig.

Auf zwei Wagen werden die Koffer verstaут.

Man zählt ununterbrochen. Oft verzählt man sich und bringt um elf, manchmal um neun Stücke mehr heraus, als man mitgenommen hat. Dann ist man zufrieden. Nur weniger dürfen es nicht sein, dann wird sofort nachgefordert. Am Ende einer solchen Reise kann man sich ruhig den Titel eines „Forschers“ beilegen.

— Hundertjahrfeier des Coburger Landestheaters. In den Tagen vom 28. bis 30. Mai begeht das Coburger Landestheater die Feier seines hundertjährigen Bestehens. Anlässlich des Jubiläums finden besondere Veranstaltungen, verbunden mit Festkonzerten und einer Festausstellung im Liesenjaal des früheren Residenzschlosses Ehrenburg statt; die Ausstellung bleibt bis 4. Juni geöffnet. — Freilichtspiele, historische Aufführungen, Konzerte, die Theaterausstellung und sonstige Feste geben den Festtagen ihr Gepräge. — Eine geschmackvoll und reich illustrierte Festschrift zum Preis von 2 Mark gibt einen Überblick über die Geschichte des ehemaligen Hof- und jetzigen Landestheaters.

— Poëta laureatus. Bei dem internationalen Wettbewerf für lateinische Dichtung, den die Königl. Akademie der Wissenschaften in Amsterdam veranstaltete, errang wieder Studentent Dr. Hermann Weller in Ellwangen (Württemberg) den ersten Preis in Form einer goldenen Medaille. Damit hat Weller zum sechsten Male den Sieg im internationalen Wettkampf um die lateinische Dichtung errungen.

Die sicherste Hinrichtung

Der elektrische Stuhl — Schlangenbisse — Blausäure und Kohlenoxyd

In Frankreich wird gegenwärtig die Abschaffung der Guillotine erörtert, und die Stimmen mehren sich, die in dieser Köpfmaschine des durch sie berühmten gemordenen Arztes Guillotin, die in der französischen Revolution zuerst so furchtbar waltete, ein veraltetes Hinrichtungsmittel erblicken. Immerhin ist die Guillotine nach dem Urteile aller Sachverständigen, die die Frage studiert haben, eine sehr schnelle und sehr sichere Methode, Verbrecher ins Jenseits zu befördern, und in dieser Hinsicht jedenfalls dem elektrischen Stuhl vorzuziehen, den man nach amerikanischem Vorbild in Frankreich einführen möchte. Als in New York 1886 eine besondere Kommission „zur Untersuchung der menschlichen und bequemen Art, Verurteilte hinzurichten“, eingesetzt wurde, sprach sich die Mehrzahl der Mitglieder für die Hinrichtung durch hochgespannte elektrische Ströme aus. Die Elektrizität feierte ja damals ihre großen Triumphe, und Edison selbst mußte ein Gutachten abgeben, in dem er für den elektrischen Stuhl eintrat. In neuester Zeit aber haben sich doch gewichtige Zweifel erhoben, ob diese Methode wirklich so „menschenfreundlich“ ist. Vor ein paar Jahren erwachte ein Verurteilter in Arkansas, der auf diese Weise ins Jenseits befördert werden sollte, nachdem der elektrische Stuhl seine Wirkung ausübt hatte, plötzlich wieder zum Leben und

sprenkte mit einem mächtigen Fußtritt den Deckel seines Sarges,

als man ihn gerade beerdigen wollte. Das hat großes Aufsehen erregt, und ein berühmter Wiener Gelehrter, der Direktor des Elektro-pathologischen Instituts, Jellinek, erklärte damals, der elektrische Stuhl sei gar nicht imstande, den Menschen zu töten, sondern rufe nur eine kataleptische Starre hervor. So eröffnete sich die schauerliche Möglichkeit, daß die auf diese Weise Hingerichteten lebendig begraben worden seien.

Man ist daher in den Vereinigten Staaten dazu übergegangen, die Hinrichtungen durch Gift vorzunehmen, und damit kehrt man zu einem Verfahren zurück, das wohl das älteste in der Geschichte des Strafvollzuges ist und auch das sicherste sein dürfte. In der „Biologischen Zeitschrift“ hat sich kürzlich Dr. Spillner mit der Frage der Hinrichtung durch Gift beschäftigt. Schon im alten Ägypten gab es das sagenhafte Ophiujagift, mit dem die Priester Tempelschänder und Majestätsverbrecher aus der Welt schafften. So viel man sich auch mit der Art dieses Giftstoffes in der Wissenschaft beschäftigt hat, hat man doch nicht herausbekommen, worum es sich dabei handelte, und dieses Gift ist das Geheimnis der

ägyptischen Priester geblieben. Bei den alten Israeliten verwendete man den sogenannten „Lamelbecher“, dessen Trunk die giftigen Bestandteile des Wilsenkrautes enthielt. Dieser Trank wurde auch Christus am Kreuz gereicht, um die Qualen der Hinrichtung zu lindern. Bekannt ist der „Schierlingsbecher“ der alten Griechen, den die Staatsverbrecher trinken mußten und durch den Sokrates sein Ende fand. Verschiedentlich hat man im Altertum versucht,

Hinrichtungen durch Schlangenbisse zu vollziehen,

ein Verfahren, das freilich nicht sicher ist, da die Wirkung des Schlangenbisses zu sehr von der Menge des Giftes abhängt, die wirklich in die Wundwunde gelangt. Immerhin fand die Schlange häufig beim Selbstmord Verwendung, wie das Beispiel Kleopatras beweist. Die offizielle Hinrichtung durch Gift besteht seit uralten Zeiten in Tibet. Auch heute ist dort noch der Giftlila im Amt, der Geheimhelfer des höchsten Gerichts zu Lhasa. Das Gift, das er verwendet, ist der bekannte Eisenhut. Als man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemeiner forderte, daß Hinrichtungen eine mildere Form gegeben werde, wurden viele Möglichkeiten erörtert, ohne zu einem befriedigenden Ergebnis zu führen.

Das Gift dürfte aber das Hinrichtungsmittel der Zukunft werden.

Im Staat Nevada ist man bereits zur Tötung durch Blausäure übergegangen. Schon früher wurde dort dem zum Tode Verurteilten die Wahl überlassen, sich selbst zu vergiften oder den elektrischen Stuhl zu besteigen. In die Zelle des Todeskandidaten wurde unbemerkt eine Flasche Blausäure gestellt, die die Aufschrift trug: „Sie sind ermächtigt, diese Flasche zu benutzen, um das Todesurteil selbst zu vollstrecken.“ Jetzt wird in Carson City, wo diese Art der Hinrichtung üblich ist, der Verbrecher in eine gasdichte Zelle gebracht; durch unbemerkte Beigabe von Schlafmitteln zum Essen wird er in einen tiefen Schlummer versenkt und dann

strömt gasförmige Blausäure in die Zelle,

die einen unbedingt sicheren Tod hervorruft. Die Kriegserfahrungen im Gaskampf haben unsere Kenntnis von unbedingt tödlich wirkenden Gasen sehr bereichert. Das sicherste ist das geruchlose Kohlenoxyd, das fast augenblicklich zur Bewußtlosigkeit führt und in kürzester Zeit tötet. Die Anwendung von Kohlenoxyd dürfte daher die sicherste Art der Hinrichtung verbürgen.

Der Leichenfund in Lichtenberg aufgeklärt

Berlin, 24. Mai. Wie die Morgenblätter melden, hat die Untersuchung ergeben, daß es sich bei dem Leichenfund in Lichtenberg um die Opfer einer Liebestragödie handelt.

Tragischer Tod einer Brudersfrau

Chemnitz, 23. Mai. Auf der Chaussee nach Lichtenstein fuhr ein mit zwei Brüdern besetztes Motorrad gegen einen Chausseestein. Beide erlitten durch den Sturz schwere Schädelbrüche, die ihren Tod herbeiführten.

Selbstmord aus Verfolgungswahn

Budapest, 23. Mai. Im Hotel Miran erschoss sich der 54-jährige Fahrradfabrikant Bliz. Er hinterließ eine Reihe von Abschiedsbriefen, aus denen hervorgeht, daß er mit seiner Frau in Scheidung lebt und daß er an einer gewissen Verfolgungsmanie leiden muß, denn er schreibt fortwährend, daß er von allen möglichen Behörden verfolgt werde und daß man ihm nach dem Leben trachte. In einem Briefe an die Polizei bittet er, die Obduktion seiner Leiche zu unterlassen.

Wieder ein schweres Automobilunglück. Bei Meldorf stieß ein Hamburger Privatauto in einer Kurve mit einem Lastauto zusammen. Die drei Insassen des Privatwagens wurden schwer verletzt. Eine Person ist bereits ihren Verletzungen erlegen.

Sechs Gehöfte durch Feuer vernichtet. In dem Dorfe Poppelau (Kreis Oppeln) entstand aus bisher unaufgeklärter Ursache ein Brand, der mit großer Geschwindigkeit um sich griff und sechs Gehöfte in Schutt und Asche legte. Der Sachschaden ist sehr groß.

Schwerer Sturm in der Bucht von Ancona

Berlin, 24. Mai. Nach einer Morgenblättermeldung wurden am Sonntag in der Bucht von Ancona zahlreiche Fischerbarken durch einen schweren Sturm auf die hohe See verschlagen. Mehrere Barken kenterten oder wurden gegen die Felsen geschleudert. Die Zahl der Toten konnte noch nicht festgestellt werden. Zahlreiche Verletzte wurden ins Krankenhaus geschafft. Die Rettungsarbeiten wurden von Torpedobootszerstörern unterstützt. Auch die königliche Yacht „Savoia“, auf der sich der König nach Triest einschiffen wollte, wurde losgerissen und mußte abgeschleppt werden. Der König setzte seine Reise auf dem Landwege fort. Zwei Frauen, die den Schreckensszenen vom Ufer aus zusahen, stürzten sich ins Meer. Eine von ihnen ertrank.

Cherchez la femme. In Thalwil bei Zürich ist der Buchhalter Knud Kröll, ein Däne, nach Unterschlagung von etwa 70 000 Franken in einer Treibriemensfabrik mit seiner Geliebten verschwunden. Er konnte in Berlin verhaftet werden. Seine Auslieferung an die schweizerischen Behörden ist beantragt worden. Kröll ist verheiratet.

Die Frau konnte ihn nicht retten. Beim Fischen in der Rhone in der Nähe der Dutin-Brücke glitt ein 31 Jahre alter Tramführer plötzlich aus, stürzte in den Fluß und ertrank vor den Augen seiner Frau.

Streik in Sing Sing. 65 Zuchtshausler in der Strafanstalt Sing Sing begannen zu streiken, weil die Bohnen zum Mittagessen nicht richtig gekocht waren und daher nicht schmeckten. Da die Streikenden jede Arbeit verweigerten, wurden sie in Isolierzellen eingesperrt und alle Zuchtshauswachen verdoppelt.

Even Edwin auf der Reise nach der Mongolei. Sven Hedin telegraphierte nach Stockholm, daß er am 20. Mai seine Reise mit chinesischem- und mongolischem Geleit angetreten habe. Bis jetzt befände sich alles wohl. Die Reisebauer sei auf zwei Jahre berechnet.